

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf.

Preis pro Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Inserationspreis 15 Pf. pro vierzeiliger Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pf. Getraubender und tabellarischer Satz mit 50 % Aufschlag.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burghardtswalde, Croisich, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Linbach, Losen, Rohorn, Rittig-Roigischen, Ranzig, Reutichen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrschorf bei Wilsdruff, Roigich, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schandewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Rohorn, Seeligsdorf, Spechtshausen, Taubenheim, Unterndorf, Weistropf, Wilsberg.

Druck und Verlag von Arthur Schulte, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schulte, beide in Wilsdruff.

No. 5

Donnerstag, den 16. Januar 1908.

67. Jahrg.

Den einjährig-freiwilligen Militärdienst betreffend.

I.

Bei der unterzeichneten Königl. Prüfungskommission werden in Gemäßheit der Bestimmung in § 91 der Verordnung vom 22. November 1888 im Laufe des Monats März 1908 die Frühjahrsprüfungen über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst abgehalten werden. Junge Leute, welche das 17. Lebensjahr vollendet haben und im Besitze der unterzeichneten Königl. Prüfungskommission nach §§ 25 und 26 der Verordnung gestellungspflichtig sind, wollen ihr schriftliches Gesuch um Zulassung zu der Prüfung an die unterzeichnete Stelle spätestens

den 1. Februar 1908

gelangen lassen.

Nach diesem Tage eingehende Gesuche können nicht berücksichtigt werden.

Dem mit genauer Wohnungsangabe zu versehenen Gesuche sind folgende Papiere beizufügen:

- Ein standesamtlicher Geburtschein.
- Die Einwilligung des gesetzlichen Vertreters mit der Erklärung, daß für die Dauer des einjährigen Dienstes die Kosten des Unterhalts, mit Einschluß der Kosten der Ausrüstung, Bekleidung und Wohnung, von dem Bewerber getragen werden sollen; statt dieser Erklärung genügt die Erklärung des gesetzlichen Vertreters oder eines Dritten, daß er sich dem Bewerber gegenüber zur Tragung der bezeichneten Kosten verpflichtet, und daß, soweit die Kosten von der Militärverwaltung bestritten werden, er sich dieser gegenüber für die Ersatzpflicht des Bewerbers als Selbstschuldner verbürgt.

Die Unterschrift des gesetzlichen Vertreters und des Dritten, sowie die Fähigkeit des Bewerbers, des gesetzlichen Vertreters oder des Dritten zur Bestreitung der Kosten ist **obligatorisch** zu bescheinigen. Uebernimmt der gesetzliche Vertreter oder der Dritte die in dem vorstehenden Absätze bezeichneten Verbindlichkeiten, so bedarf seine Erklärung, sofern er nicht schon kraft Gesetzes zur Bestreitung des Unterhalts verpflichtet ist, der **gerichtlichen oder notariellen Beurkundung**.

- Ein **Unbescholtenheitszeugnis**, welches zur Bestätigung von höheren Schulen (Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Progymnasien, Realschulen, Realprogymnasien, höheren Bürgerlichen und den übrigen militär-berechtigten Lehranstalten durch den Direktor der Lehranstalt, für alle übrigen jungen Leute durch ihre vorgelegte Dienstbehörde oder durch die Polizeibehörde auszustellen ist. Der Nachweis der Unbescholtenheit hat die Zeit vom 12. Lebensjahre an bis zum Tage der Anmeldung zu umfassen.

- Ein vom Gesuchsteller selbst geschriebener **Lebenslauf**.
- Eine behördlich beglaubigte **Photographie** des Prüflings.
- Der Betrag der für die Prüfung in Höhe von 5 Mk. zu entrichtenden **Kosten**.

Die Papiere unter a bis c sind im Original einzu reichen. In den Zulassungsgesuchen ist anzugeben, in welchen **zwei fremden Sprachen** (der lateinischen, griechischen, französischen oder englischen, des russischen) der sich Meldende geprüft zu werden wünscht, und **ob, wie oft, und wo** er sich einer Prüfung über die **wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst** vor einer Prüfungskommission **bereits unterzogen hat**.

An die zur Prüfung zugelassenen Bewerber wird von hier aus rechtzeitig schriftliche Einladung ergehen.

Im übrigen wird bezüglich des **Umfanges der Prüfung** und der an die Prüflinge zu stellenden **Ansprüche** auf die der Verordnung als Anlage 2 zu § 91 beigefügte **Prüfungsordnung** zum einjährig-freiwilligen Dienste hingewiesen.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, den 15. Januar.

Gegen die geplante Verteuerung der Fernsprech-Gebühren

hat die Handelskammer zu Weissen eine Eingabe an den Staatssekretär des Reichspostamts Herrn Kräfte gerichtet. Die Eingabe geht davon aus, daß bei der Aufhebung der Pauschalgebühren und Einführung der Gesprächszählung das fiskalische Interesse zu sehr in den Vordergrund trete. Die Handelskammer erachte es für ihre Pflicht, im Interesse der Handels- und Gewerbetreibenden namentlich gegen die Einführung der Gesprächszählung vorstellig zu werden. Schon jetzt werde ja die Pauschalgebühren in verschiedenen Städten verschieden berechnet, was sich als guter Grundsatze bewährt habe. Die Pauschalgebühren habe mehr als alle andere dazu beigetragen, die Einrichtung des Fernsprechers populär zu machen und ihr jene Ausdehnung zu verschaffen, die für den gesamten Verkehr so ungemein wichtig sei. Die Gesprächszählung dagegen werde einen komplizierten Apparat erfordern, sei nicht frei von technischen Schwierigkeiten und mache in den Geschäftshäusern eine schwierige und peinliche Kontrolle nötig, ganz abgesehen

davon, daß eben zugleich eine ungemeine Verteuerung des Fernsprechers eintreten werde. Die Eingabe gipfelt in dem Antrag: „bei der bevorstehenden Neuregelung der Fernsprechtarife darauf Rücksicht zu nehmen, daß neben der Gesprächszählung auch die Pauschalgebühren beibehalten bleibt.“

Zwanzig Millionen Lohnausfall.

Wie jetzt die Nordöstliche Baugewerks-Berufsvereinschaft festgestellt hat, erreicht der durch vorübergehenden Kampf im Baugewerbe Groß-Berlins entstandene Verlust der Arbeiter an Löhnen die noch nie dagewesene Höhe von fast zwanzig Millionen Mark. Die Zahl aller im Baugewerbe beschäftigten Personen stellt sich im Jahre 1907 auf 99492, während 116055 im vergangenen Jahre vorhanden waren. Der vorjährige Lohnkampf hat mithin 17000 Personen um Arbeit und Verdienst gebracht. Im Jahre 1907 sind insgesamt im Baugewerbe 109 1/2 Millionen Mark an Lohn bezahlt worden. Noch weitere Opfer sind für die Arbeitnehmer durch die enormen Streikkosten usw., die weitere Millionen verschlungen haben, und insbesondere durch den Verlust der alten festen Arbeitsstellen entstanden, die zu einem großen Teil von auswärtig zugezogenen Arbeitswilligen besetzt und den alten

Arbeitern für immer verloren gegangen sind. So sorgt die Sozialdemokratie für das Arbeitswohl.

Was bei der „Jugendbewegung“ herauskommt.

Bei der Gesellenprüfung durchgefallen ist der Vorsitzende des sozialdemokratischen Beherlingsvereins in Steglitz, der Herr von Stubenrauch seinerzeit Anlaß zu seiner kräftigen Antwort an den Beherlingsverein gegeben hat. Der „Herr Vorsitzende“ war bei einem Maler in der Lehre, bei dem sich, wie die „Handwerks-Zeitung“ schreibt, die Lehrlinge einer recht guten Ausbildung erfreuten. Der Vorsitzende soll nun aber eine Prüfungsarbeit geliefert haben, deren sich ein Lehrling im ersten Bejahre geschämt hätte. Er wurde deshalb bei der Prüfung zurückgewiesen und soll nun nachlernen. Er will aber verzichten, dem elenden Handwerk den Rücken kehren und in die Redaktion des „Vorwärts“ eintreten. Dazu hat er reichlich genug gelernt.

Zur Cholera-Gefahr.

Am Montag ist in Konstantinopel ein fünfter Kranker an Cholera gestorben. Die Reisenden werden vor ihrer Abreise aus Konstantinopel in den Bahnhöfen ärztlich

II. Gleichzeitig werden die im Jahre 1888 geborenen jungen Männer, welche sich im Besitze eines den Vorschriften in § 90 der Verordnung entsprechenden Zeugnisses über ihre wissenschaftliche Beschäftigung befinden, aufgefordert, bei Verlust des Anrechtes zum einjährig-freiwilligen Militärdienste bis zu obengedachtem Tage ihr Gesuch um Erteilung des Berechtigungs-scheines unter Beifügung der oben unter a bis c bezeichneten Papiere und des fraglichen Befähigungszeugnisses schriftlich hier einzureichen.

Bemerkung wird noch, daß die im Jahre 1888 geborenen Schüler höherer Lehranstalten, welche auf Grund der bei dem letzteren abgehaltenen nächsten Überprüfung ein derartiges Befähigungszeugnis zu erlangen hoffen, gleichfalls bei Verlust des Anrechtes zum einjährig-freiwilligen Militärdienste bis zum 1. Februar 1908 ihr Gesuch um Erteilung des Berechtigungs-scheines unter Beifügung der oben unter a bis c erwähnten Papiere schriftlich hier einzureichen und vor dem 1. April 1908 das gedachte Befähigungszeugnis vorzubringen haben.

Dresden, den 27. Dezember 1907.

Königliche Prüfungs-Kommission für Einjährig-freiwillige.

Herr Gutsdortger Max Obendorfer in Schmiedewalde ist als Gemeindevorsteher seines Ortes gewählt und von der unterzeichneten Königl. Amtshauptmannschaft in Pflicht genommen worden.

Weissen, am 7. Januar 1908.

Die Königl. Amtshauptmannschaft.

Nachdem bei dem Bezirkstage am 8. dieses Monats die Ergänzungswahlen zum Bezirksausschusse stattgefunden haben, setzt sich derselbe unter dem Vorsitz des unterzeichneten Amtshauptmannes vom laufenden Jahre ab aus folgenden Herren zusammen:

- Oekonomierat Schröder-Stauch,
- Steiger-Götham,
- Kommerzienrat Kurk-Meisen,
- Bürgermeister Dr. Oberle-Roffen,
- Gemeindevorstand Hauptmann v. R. A. D. Blümich-Jessen b. L.,
- Gemeindevorstand Donath-Schulz,
- Biegeleibhaber Rudolph-Meisen,
- Oekonomierat Wunderling-Reutichen.

Weissen, am 11. Januar 1908.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Donnerstag, den 16. Januar 1908, nachmittags 6 Uhr

öffentl. Stadtgemeinderatsitzung.

Die Tagesordnung hängt im Rathause aus.

Wilsdruff, den 15. Januar 1908.

Der Bürgermeister.
Rahlenberger.

Holzversteigerung, Charandter Revier.

Gasthof „zur Tanne“ in Charandt, Mittwoch, den 22. Januar 1908, vorm. 10 Uhr: 111 h. u. 1410 w. Stämme, 294 h. u. 2537 w. Alder, 2510 w. Ders. u. 4090 w. Reisklängen, 3 rm. h. u. 4 rm. w. Brennweite, 39 rm. h. u. 74,5 rm. Brennweite, 1 rm. h. Faden, 52 rm. h. u. 50,5 rm. w. Keste; Durchforstungen, Kahl- und Mittelwaldschläge Abt. 2, 8, 10, 12, 22, 28, 30, 33, 37, 39, 51 und Auktions an 38.

Kgl. Forstrevierverwaltung und Kgl. Forstrentamt Charandt.

Arbeitern für immer verloren gegangen sind. So sorgt die Sozialdemokratie für das Arbeitswohl.

untersucht. An den heiligen Stätten von Hebsch ist die Cholera im Steigen begriffen. An manchen Tagen sind gegen 300 Erkrankungen zu verzeichnen.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Bezirke für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 11. Jan.

Das lautsprechende Telephon des Reichstags hat, nachdem es entsprechend umkonstruiert wurde, bereits Eingang in die geschäftliche Praxis gefunden und sich dort sehr vorteilhaft bewährt. Eine recht umfangreiche Anlage dieser Art befindet sich im Geschäftshause einer großen Berlin. er Kaufirma. Hier verkehrt der Chef mit dem gesamten Personal nur durch „Lausprecher“. So wird in kürzester Zeit morgens die umfangreiche Post unter Zuhilfenahme des „lausprechenden Telephons“ erledigt. Jeder Angestellte ist hier stets zur Hand, ohne von seiner augenblicklichen Beschäftigung ablassen zu müssen; es gibt kein Warten mehr, kein unnützes Hin- und Herlaufen in den Korridoren, wichtige Rücksprachen können nie „vergesen“ werden. In demselben Hause befindet sich dem „Börse-Courier“ zufolge noch eine andere interessante Einrichtung ähnlicher Art. Die Telephonstation des Chefs enthält soviel Glühlampen, wie die Abteilung bzw. die Firma Postamtsleitungen hat, in diesem Falle vier. Wird nun von einer der vorhandenen Nebenstellen aus ein Postgespräch geführt, so zeigt die betreffende Glühlampe dieses dem Chef an. Dadurch ist er in der Lage, sich durch Druck auf einen einfachen Knopf in die bestehende Verbindung einzuschalten, ohne zu trennen. Spricht sein Untergebener nicht in seinem Sinne, so bietet sich hierdurch Gelegenheit, das Gespräch abzutrennen und selbst zu Ende zu führen. Auf diese Weise erhalten die Chefs die Kontrolle über die telephonischen Gespräche. Bei dieser Einrichtung werden keinerlei neue Batterien gebraucht, vielmehr kann die Neuheit in jede Telephonanlage eingebaut werden.

An der Landwirtschaftlichen Schule Meissen soll auch in diesem Jahre wieder ein **Wingerkursus** (der 21.) abgehalten werden. Die Teilnehmer an diesem werden im Frühjahr, Sommer und Herbst je eine Woche lang zur Zeit des Reibmittels, der Rebenreife und zur Zeit der Weinlese eingetragenen, während der Vormittagsstunden in den wichtigsten Weinbergs- und Kelterhausarbeiten praktisch unterrichtet und erhalten nachmittags theoretischen Unterricht über die Anzucht, Veredelung und Pflege der Reben, über ihre Düngung, über die irdischen und pflanzlichen Nebenfeinde und über die Bereitung und Wartung des Weines. Erhebliche Kosten sind mit der Teilnahme an diesem Kursus nicht verknüpft, da die praktischen Unterweisungen sowohl als auch der Unterricht ministerieller Anordnung gemäß unentgeltlich erteilt werden. Des diesjährigen Kursus erster Teil nimmt, wenn es die Witterungsverhältnisse gestatten, Ende März seinen Anfang. Anmeldungen für den Kursus nimmt der Direktor der Schule, Professor M. A. Gubler, jederzeit mündlich oder schriftlich entgegen. Der vorjährige Kursus zählte 38 Teilnehmer.

Kirchenrat Meyer in Wilsdruff. Die ursprüngliche für Dezember angesetzte Versammlung des Zweigvereins Wilsdruff vom Evangelischen Bund, in welcher Kirchenrat Sup. Meyer sprechen sollte, findet nunmehr im Februar statt.

Bei der hiesigen **kädtischen Sparkasse** erfolgten im Monat Dezember des Jahres 1907 1145 Einzahlungen im Betrage von 130674 Mk. 59 Pf. 392 Rückzahlungen im Betrage von 59694 Mk. 38 Pf.

Für die morgen, Donnerstag nachmittags 6 Uhr stattfindende **öffentliche Gemeinderatsitzung** ist folgende Tagesordnung aufgestellt worden. Gewählter Mitteilungen. Deputationswahlen für 1908. Erwerbung der Mitgliedschaft beim deutschen Städtebund. Petition des Herrn Kaufmann Walter Schmidt hier, Ausbau der

Eisenbahnlinien Dresden-Wilsdruff-Deutschenbora und Ehrenhain-Göhnik. Definitive Anstellung des Maschinenführers Kreßmar betreffend.

Die **Petition**, die eine heilige Abstellung der schlimmsten Mißstände auf dem Bahnhof Wilsdruff anstrebt, ging mit etwa 125 Unterschriften an die königl. Generaldirektion der sächsischen Staatsbahnen.

Aus der **Umgebung schreibt man uns:** Zu der in Ihrem gew. Blatte geübte Kritik über die Wahl zum Bezirksauswahl bittet man Folgendes in dem redaktionellen Teile Ihres Blattes aufnehmen zu wollen. Wenn die Wahl auf den Herrn Bürgermeister von Wilsdruff gefallen wäre ist durchaus noch nicht gesagt, daß der Amtsprengel Wilsdruff am besten vertreten sein würde. Dem neugewählten Herrn Wunderling dürfte eine objektive und unparteiische Beurteilung ebenfalls nicht abzusprechen sein. Ganz besonders dürfte Herr Wunderling die ländlichen Verhältnisse, dem auch die der Stadt nicht nicht abgehen, besser zu beurteilen wissen als ein Rotst. vorstand einer Stadt. Wenn weiter gesagt wird, daß die Fäden der landwirtschaftlichen Organisationen in Wilsdruff zusammenlaufen, will das weiter nichts heißen, als dort die Lokaltäten dazu als die geeignetsten erscheinen. Daß der Gewählte an der Grenze des Amtsprengels seinen Wohnsitz hat, kann auch nichts bedenten, deshalb kann er von der Mitte wie vom anderen Ende gut unterrichtet sein; Hauptsache ist guter Wille und Thätigkeit im Vortrage. Daß nun der Rotst. Vorstand von Wilsdruff der Hüter vieler Willkuren der Landbevölkerung sein soll, ist etwas zu hart aufgetragen, sind denn andere nicht auch da, gerade hierin liegt wohl etwas, nämlich, daß die Stadtvertretung zu Wilsdruff immer nur aus der Höhe, auf die Landbevölkerung herabsieht und in manchen Fällen tut, als sei sie überhaupt maßgebend und bestimmend. Deshalb dürften auch die Wähler vom Lande, ihre Stimme einem Landbewohner zu geben, vorgezogen haben. Ob die Einführung der revidierten Städteordnung Wilsdruff für den amtsprengelmannhaft altl. Bezirk Meissen bedauerlich sein wird, dürfte noch dahingestellt bleiben. — Der Einsender hat sich offenbar mit der Tendenz unserer Kritik wenig vertraut gemacht. Es kann und wird niemand einfallen, dem neugewählten Bezirksvertreter die Qualifikation zu seiner Tätigkeit im Bezirksauswahl abzusprechen. An der Tatsache, daß die Stadt Wilsdruff in erster Linie Anspruch auf eine direkte Vertretung im Bezirksauswahl hat, ist nicht zu rütteln, ebenso wenig an der Tatsache, daß es als eine Unfreundlichkeit gegen die Stadt Wilsdruff erscheinen muß, wenn man in engerer Konkurrenz den bewussten Vertreter der Stadt mit knapper Majorität (allen läßt und dafür einen Vertreter aus der Peripherie des Bezirks wählt. Wenn der Herr Einsender mit unbeschränktem Recht behauptet, daß der ländliche Vertreter auch die städtischen Interessen mit dem erforderlichen Maß von Objektivität und Urteilskraft vertreten wird, so wird er auch gestatten müssen, daß umgekehrt der Rotst. Vorstand einer Landstadt in umgekehrter Richtung genau dasselbe für sich in Anspruch nimmt. Was die dominierende Stellung eines städtischen Gemeinbewesens im Bezirk mit den Lokaltäten zu tun haben soll, ist uns unverständlich. Die Bemerkungen des Einsenders bezüglich der städtischen Sparkasse lassen erkennen, daß hier sein Urteil nicht durch Sachkenntnis getrübt ist. Die Behauptung, daß die Stadtvertretung Wilsdruff immer nur aus der Höhe auf das Land herabsieht, entbehrt nach unserer Kenntnis der Dinge jeder Grundlage und muß mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Auch ist uns kein Fall bekannt, daß unsere Stadtverwaltung jemals ihre Zuständigkeit zu ungunsten des ländlichen Bezirks überschritten hätte. Dagegen sprechen schon die vielen gemeinsamen Interessen, durch die Stadt und Land verbunden sind.

Auszeichnung. Die Herren Zugführer Paul Hille und Steiger Gust Richter sehen jetzt auf eine 20jährige, treue Dienstzeit in der hiesigen, freiwilligen Feuerwehr zurück. Im Auftrage des Landesausschusses der sächsischen Feuerwehren überreichte ihnen gestern Abend

Herr Bürgermeister Kahlenberger vor versammelter Kompanie je ein Anerkennungsdiplom.

Die **Beschäftigung Kesselsdorf** wird vom 1. Februar bis 9. Juli 1908 besetzt sein mit den Deutschen Wilsdruff, Comet, Despot (Lehrer eblerer Halbbluthengst, zur Zucht von Militär- bez. Artilleriezugpferden geeignet).

In der am Freitag nachmittags 4 Uhr stattfindenden Versammlung des **Landwirtschaftlichen Vereins Wilsdruff** hält Herr Prof. Dr. Eteglisch-Dresden einen Vortrag über Versuchsergebnisse und Erfahrungen auf dem Gebiet des Acker- und Pflanzenbaues unter Verwendung der Ergebnisse auf den Versuchsfeldern des hiesigen Bezirks.

Der **Gewerbeverein** hielt gestern Abend im Hotel Löwe eine sehr gut besuchte Versammlung ab. Der Vorsitzende Herr Louis Seibel gab ausführlich Bericht über den Verbandstag der sächs. Gewerbevereine. Der Bericht gab wiederholt zu Ansprüchen seitens der Mitglieder Anlaß. Vor allem wurde der Wunsch laut, daß in den zuständigen Instanzen energischer und wirksamer für die Interessen des gewerblichen Mittelstandes eingetreten werde. Die Versammlung beschloß das Sitzungsjahr des Vereins am 4. Februar zu veranstalten. Die reichhaltige Bibliothek des Vereins wurde fleißiger Benutzung empfohlen.

Die **priv. Schützengesellschaft zu Wilsdruff** hält nächsten Dienstag im Schützenhaus ihren Einigungs- und Abgabeball ab.

Anerkennung. Emanna Lehlsläger, die länger als drei Jahre bei Herrn Hotelier Eckhöfer zu besonderer Zuträglichkeit ihres Chefs tätig ist, wurde vom Hundeshagen Gastwirte durch ein Diplom ausgezeichnet. Die Anerkennung erfolgte durch den Vorstand des hiesigen Gastwirtervereins, Herrn Wiche, in Gegenwart einer Deputation des Vereins und der Familie des Arbeitgebers.

Man schreibt uns: Zu einer gefahrlichen, glücklicherweise noch gut abgelaufenen **Schlittenpartie** gestaltete sich am Sonntag Abend der Schlittenausflug einiger Landwirte. Nachdem sich diese in Kesselsdorf die nötige Erholung im dortigen Gasthofe genossen, entschloß man sich zur Heimfahrt. Auf halbem Wege kam das Gefährt in hohe Schneewehe und stürzte um, seine Insassen in die kalten Daunen Frau Holle's bettend; während die unruhigen Pferde mit dem Schlitten querfeldein abgingen. Jeder der Herren suchte nun auf eigenen Füßen sein Fortkommen auf tiefverschneitem Pfade zu finden. Einige erreichten wohlbehalten Unterköf, einer von ihnen verfolgte jedoch unbewußt den bereits zurückgelegten Weg und gelangte wieder nach Kesselsdorf, wo ihm freundlichst Nachtquartier geboten ward. Am anderen Morgen erst wurden die halb erstarrten Tiere zwischen Steinbach-Kesselsdorf beim Wildenteich von „Semmelenten“ ausfindig gemacht und nach einem warmen Stall in Kesselsdorf gebracht, wo sie Dank ihrer „Pferdenatur“ sich bald wieder erholten.

Unkersdorf, 15. Jan. Die Masernkrankheit ist hier unter den Schulkindern epidemisch geworden; gegen 50 Prozent der Kinder müssen deshalb dem Schulunterricht fernbleiben.

Kesselsdorf, 15. Jan. Das 1. Leib-Grenadier-Regt. Nr. 100 hielt am 14. Januar in hiesigem Gelände eine größere Feldübungsübung ab, bei der auch Kavallerie (Garberegiment) beteiligt war. Zwischen Unkersdorf-Podemus kam es zur Geschichtsentwicklung.

Kesselsdorf, 12. Jan. Der am Sonntag im Saale des oberen Gasthofes zum Pahnhof versammelte hiesige landwirtschaftliche Verein hatte sich eines sehr guten Besuches zu erfreuen, da außer Vereinsmitgliedern zahlreiche Landwirte der Umgebung sich eingefunden, um den angekündigten Vortrag des Herrn Bezirksarztes Hausbold-Meissen über Stall- und Weidewirtschaften, sowie Aufschlüsse über das bereits im Jahre 1886 erlassene Abgabegesetz zu hören. Nach Begrüßung durch den Gemeindevorstand Sender unter dem Hinweis, daß die Durchführ-

Hermelin.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen überlegt von Leo van Neerstedde. (Nachdruck verboten.)

Konrad ist ja noch ein Kind.
Um so schlimmer für Hermelin, die einen Mann verbiene.
„Sie wird ihn wohl erziehen.“
„Besteht darin das Glück der Ehe?“
Konrad lachte nun auch, aber ein wenig gezwungen.
„Sobiel ich sicher“, fuhr er ernst fort, „aber sie betrog und sie glauben machte, daß Konrad sie heiraten wollte, weil er aus seiner Kinderzeit noch etwas für sie fühlte, hat schlecht gehandelt. Ich weiß natürlich nicht, wie man ihn zu einer Heirat hat bringen können, die er offenbar nicht wünschte, aber die Art und Weise, wie Hermine dazu gebracht wurde, nenne ich unverantwortlich.“
„Aber mein Herr, Sie vergessen, zu wem Sie reden!“
„Doch nicht zu der Veranlasserin dieser Ehe, wie ich hoffen möchte.“ (Hermelin 26. Nr. 7.)
„Warum hofen Sie das?“
„Weil ich Sie nicht einer niedrigen Tat fähig halte.“
„Eine niedrige Tat! Das ist sie nicht! Ist Hermine nicht besser daran, als wenn sie heimlichweise Gouvernante geworden wäre?“ 78
„Keineswegs! Dann hätte sie ihre Freiheit noch, und die ist mehr wert, als alle Schätze der Familie de Geran.“
„Glauben Sie das wirklich?“
„Ganz bestimmt!“
„Und doch finden die Leute es so töricht, daß ich meine Freiheit nicht verkaufen will.“
„Man hat Ihnen gewiß nicht den einzigen Preis geboten, der gegen die Freiheit aufwiegt.“

„Und der wäre?“
„Die Liebe eines Mannes, dem auch Sie Achtung, Liebe und Gehorsam entgegenbringen können.“
„Ich will niemandem gehorchen!“
„Auch nicht freiwillig?“
„Wem zum Beispiel?“
„Das weiß ich ebensowenig wie Sie, aber daß ein solcher irgendwo auf der Welt besteht, werden Sie nicht leugnen!“
„Ich müßte ihn erst sehen.“ —
„Und Hermelin ist die Gelegenheit benommen, mit Vorbedacht zu wählen.“
„Wenn sie es nicht gern gewollt hätte, würde sie nicht zugestimmt haben.“
„Sie vertraute seinen Briefen; Gott gebe, daß ihr Vertrauen nicht beschämt werde!“
Konrad wurde rot und dann blaß; sie schlug die Augen nieder. Das Gespräch stockte eine kleine Weile.
„Wenn Sie sich so für Hermelin interessieren, warum haben Sie ihr denn keinen Antrag gemacht?“ fragte Konrad mehr oder weniger verlegen den Herrn van Hagen.
„Weil — weil ich sie lieb hatte wie eine Fremdbin, ja, wie eine Schwester, aber weil ich eine andere als meine Braut lieben möchte.“
„Liebe ist Kinderspiel und die Ehe eine hochernste Sache, die beide wenig zusammen passen.“ 74
„Eine Theorie, die zu denken nicht“, sagte Thoren spöttisch. Sie wandte sich ab und ging in ihr Zimmer, wo Jefo beschäftigt war. „Jefo!“ sagte Konrad, „sie sind fort! Wird es gut gehen, Jefo?“
„Barum nicht, Fräulein! Sie sind jung und Madame Hermine ist sehr verständig.“
„Das glaube ich auch, wenn sie nur nicht zu verständig ist! Wir hatten bisher nur mit Wünschen zu tun, aber sie hat einen Willen und Verstand. Wenn sie es erndete — o! es war mir immer zuwider.“

„Es war zu ihrem Besten.“
„Ja, ja, ich weiß schon, aber doch! Jefo, weißt Du auch, wie lange Herr Thoren van Hagen hier bleibt?“
„Ich werde mich mal erkundigen, Fräulein!“
„Ich werde Bada bitten, ihn bald zu verabschieden; er ist mir im Wege, ich finde ihn unausstehlich anmaßend.“
„Er sieht sehr gut aus, ich sah selten einen so schönen Mann.“
„Darauf sehe ich nicht. Findest Du Konrad nicht albern, Jefo?“
„Ich hatte nichts anderes erwartet, Fräulein!“
„Er ist ein abscheulicher Querkopf; es tut mir leid um Hermelinen. Sie ist ganz, wie wir nur wünschen können, nicht wahr, Jefo?“ 75
„Ich hoffe, daß Sie immer so denken werden, Fräulein!“
„Fürchte ich das Gegenteil!“
„Ich kenne Sie zu wenig, ich wage nicht zu entscheiden.“
„Du fürchtest auch immer, Dich an Eiswasser zu brennen. Was wäre an ihr anzusehen?“
„Nichts!“
„Geh, Du machst mich nervös; ich weiß doch nicht, was mir heute fehlt, ich finde mich selbst nicht wieder. Der Mann ist mir fatal.“

Zwölftes Kapitel.

Der Bogen sollte inzwischen über den glatten Weg, der bergabwärts ging; Konrad lebte sich in die Erde zurück, so weit wie möglich von seiner Frau entfernt.
Hermine war bleich wie eine Tote; sie fühlte und hörte nichts, als das unheimliche Bochen ihres Herzens, das selbst das Rollen der Räder überhörte. „Konrad!“ sagte sie endlich mit erschütterter Stimme. „Konrad!“
(Fortsetzung folgt.)

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 5.

Donnerstag, 16. Januar 1908.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 15. Januar 1908.

Die älteste Bewohnerin der Stadt Zittau wie auch im ganzen Sachsenlande, Frau Johanne, verw. Meyer, geb. Becker, begehrt am Dienstag, den 28. Jan., ihren 102. Geburtstag, und zwar ebenso, wie sie ihren „101.“ feierte, bei guter leiblicher und geistiger Verfassung. Die Jubilarin ist in Zittau geboren und hat auch ihre ganze Lebenszeit dort zugebracht, und zwar in recht dürftigen Verhältnissen.

Eine grauenvolle Mordtat, über deren Einzelheiten noch ein gewisses Dunkel schwebt, ist jetzt in Leipzig aus Tageslicht gekommen. Seit etwa 8 Wochen wurde der 23jährige Buchhändler Artur Giegler vermisst. Gestern Vormittag wurde er als Leiche in verwestem Zustande im Beit in seiner an der Göttschenstraße belegenen Wohnung von der Polizei aufgefunden. Der Ermordete hat in der Göttschenstraße in Leipzig ein Buchhandlungsgeschäft betrieben. Bei ihm wohnte seine Gehilfin und seine Geliebte, die 23jährige Minna Döll aus Gieschleben (S. Gotha), die sie auch Winstry von und zu Stoltenbach nannte. Seit dem 17. November war Giegler spurlos verschwunden. Den Hausbewohnern und Verwandten teilte seine Geliebte mit, er wäre nach Italien verreist. Später behauptete sie, er besinde sich in einem Wiener Spital. Da aber bei dem Spital eingezogene Erkundigungen die Unwahrheit dieser Behauptung ergaben, wollten die Verwandten die Wohnung am vorigen Sonnabend öffnen lassen, in der sich die Döll gerade aufhielt. Bei dieser Gelegenheit sprang die Döll aus dem Fenster auf die Straße und ergriff die Flucht; sie konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Gestern nahm die Kriminalpolizei eine genaue Durchsuchung der Wohnung vor und machte hier eine furchtbare Entdeckung. In einem äußerlich vollkommen unberührt aussehenden Bette fand man unter Decken und Kissen die vollständig in Verwesung übergegangene Leiche des Vermissten, die Spuren gewalttätiger Erstickung aufwies. Von der Unversehrtheit der Mörderin zeugt, daß sie die ganze Zeit hindurch in demselben Zimmer auf einem Felobette geschlafen und dort auch herumgewirtschaftet hat. Höchst wahrscheinlich hat sie die Geschäftskasse, in der sich 10000 Mark befinden haben sollen, mitgenommen. — Die Leiche ist etwa 1,75 Meter groß und corpulent, sie hat dunkelbraunes Haar, graublau Augen und grauen Teint. An der rechten Hand fehlt der Ring- oder Goldfinger. Bekleidet ist sie wahrscheinlich mit schwarzgrauem Satyngewebe, beigefarbigem Pelzjackett oder grauem Tuchmantel, grüngrauem Sporthut, der mit zwei oder drei weißen Straußeneiern und einer braunen Pelzboa garniert ist. Die Mutter des Ermordeten, die Witwe ist, wohnt am Ködnerplatz. Sie verliert in dem Toten ihren einzigen Sohn. Giegler hatte das Geschäft von seinem Vater übernommen. Er hatte mit der Döll ein Liebesverhältnis. — Von anderer Seite wird noch berichtet: Giegler war ein etwas tränklicher und schwächlicher Mensch, und schon seit Oktober 1907 hieß es, er solle zur Kräftigung seiner Gesundheit nach Italien reisen. Eines Tages im November war nun Giegler auch tatsächlich verschwunden

und die Döll behauptete, er sei in Italien. Die Döll führte das Geschäft allein weiter, lebte glücklich und guter Dinge, fuhr Fiat, kaufte sich neue Kleider und Hüte usw. Alles wunderte sich, woher das Mädchen das Geld hatte, und man munkelte allgemein, daß hier etwas nicht in Ordnung sein könne. Alle eingehenden Gelder flossen in die Tasche der Geschäftsführerin, die sie mit vollen Händen ausgab. In den letzten Wochen gingen die Geldbeträge langsam ein. Die Geschäftsführerin wußte sich aber Rat. Sie lieferte an die Buchhändler Barpakete ab, die wertlose Sachen enthielten, und verschaffte sich auf diese Weise Geld. Bei der Kriminalpolizei liefen verschiedene Anzeigen gegen sie ein. Giegler war eine in Theater- und Artistenkreisen sehr bekannte Persönlichkeit. Er liebte es, eine Rolle zu spielen. Er war Inhaber der vielgenannten Aufsatz-Fabrik, die je nach Preis Aufträge verschiedenster Qualität lieferte, Übersetzungen anfertigte, Schularbeiten für Angehörige höherer Lehranstalten herstellte usw. usw. Sein Geschäft galt allgemein als gut florierend.

Heute wird gemeldet:

Die des Raubmordes an dem Buchhändler Paul Artur Giegler in Leipzig-Klein, Göttschenstraße 1, dringend verdächtige Klara Minna Döll ist jedoch in Halle festgenommen worden. Sie wird mit dem nächsten Zug nach Leipzig übergeführt. Zur Vorgesichte der Verhaftung wird berichtet: Durch die sofort angestellten Recherchen der Polizei war bereits am Montag festgestellt worden, daß die Döll vom 24. Dezember 1907 bis 8. Januar 1908 in Dresden in dem Hotel zum Hohenzollern sich aufgehalten und sich dort als Frau Buchhändler Artur Giegler in das Fremdenbuch eingetragen hatte. Von Zeit zu Zeit fuhr sie nach Leipzig herüber, um hier ihre Geschäfte in Ordnung zu bringen, Geld zu erheben usw. usw. Sie hatte in Dresden auf großem Fuße gelebt, hohe Trinkgelder gezahlt und sich elegant gekleidet. Am 6. Januar hat sie der Kaufmann Walter Schmidt besucht, der einige Tage mit in dem Hotel logierte. In der Begleitung der Döll besah sich ein 15 Jahre altes Mädchen, das am 7. Januar von seinem in L. Gohlis wohnhaften Vater abgeholt wurde. Am 8. Januar verließ die Döll das Hotel, ohne die aufgelaufene Schuld in Höhe von 320 Mark beglichen zu haben. Sie begab sich abermals nach Leipzig, wo sie sich in dem Giegler'schen Geschäft heimlich aufhielt. Es war weiter festgestellt worden, daß die Döll am Montag vormittag noch in Leipzig gewesen ist und daß sie bald darauf nach Halle a. S. fuhr. Dahin ist ihr ein Beamter der Leipziger Polizei, der Wachmeister Stelzer, nachgereist. Eine Photographie der Döll, die der hiesigen Kriminalpolizei zur Verfügung gestellt worden war, erleichterte das Erkennen. Die Verhaftung erfolgte auf dem Bahnhof Halle. Sie erregte großes Aufsehen. Die Verhaftete wurde durch einen halbesdigen Schutzmann und den Leipziger Kriminalwachmeister Stelzer nach Leipzig transportiert, wo sie 1 Uhr 45 Min. eintraf. Auf dem Berliner Bahnhof hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, deren Neugier allerdings nicht befriedigt wurde. Mittels Drohsche wurde die Mörderin vom Bahnhofe direkt nach dem Institut für gerichtliche Medizin gebracht, wo für 2 1/2 Uhr die Sektion

des Ermordeten angelegt war. Nachdem die Döll an die Leiche geführt worden war, legte sie ein Geständnis ab. Sie gab an, wegen fortgesetzter Mißhandlungen seitens des Giegler den Entschluß gefaßt zu haben, sich und Giegler zu töten. Um ihren Plan auszuführen, habe sie in der Nacht vom 16. zum 17. November den Hauptbahn der Gasleitung aufgedreht. Am andern Morgen sei sie wieder erwacht und habe bald das Bewußtsein wieder erlangt. Sie sei im Zweifel gewesen, ob Giegler tot sei oder nicht, habe sich aber nicht weiter um ihn gekümmert. Ob diese Angaben zutreffen, bleibe dahingestellt. Es erscheint kaum glaublich, daß das robuste Weib sich von dem schwächlichen Giegler hat mißhandeln lassen. Der Tod Giegler's insolge Gasvergiftung mag zutreffen. Das Sauerfal wird, während Giegler schlief, den Gasbahn im Zimmer geöffnet und am nächsten Morgen, nachdem sie die Nachtstunden außerhalb verbracht, ihn wieder geschlossen haben. Der Mord war geschehen. Sie ließ den Leichnam, den sie nur mit Weinwand und Kleidern bedeckte, im Bett liegen und machte das Bett so zurecht, als ob es nicht benutzt worden wäre. Die kleine, schwächliche Figur des Ermordeten kam dem zu fliehen. Von dem Institut für gerichtliche Medizin wurde die Döll nach dem Untersuchungsgerängnis gebracht.

Im Leipziger Krankenhaus ist der 53 Jahre alte Maler Ludwig Schwente verstorben, der durch einen Straßenbahnwagen umgerissen wurde. Der Unglückliche hatte dabei einen Schädelbruch erlitten.

In Loknitz bei Freiberg erkrankte eine Familie unter starken Vergiftungserscheinungen. Als die dort wohnende Frau B. abends nach Hause zurückkehrte, bot sich ihr beim Betreten der Wohnung ein schrecklicher Anblick. Sie fand ihren Ehemann starr und steif in einem Stuhl lehnen, während ihre drei ältesten Kinder ebenfalls im Zustand der Erstarrung auf dem Sofa lagen. Der Vater hat mit den Kindern zum Abendbrot marinierten Hering verzehrt, nach dessen Genuß sich zunächst Uebelkeit einstellte, die sich derart steigerte, daß der Vater sich wieder völlig anleidete, um den Arzt zu holen. Er kam aber nur bis zur Stubentür. Mit Mühe erreichte er wieder seinen Stuhl, wo er zusammensank. Frau B. versuchte vergebens, ihren Mann zum Sprechen zu bewegen, der nur unverständliche Laute von sich zu geben vermochte. Die Kinder konnten überhaupt nicht sprechen. Die geängstigte Frau nahm an, daß es sich um einen Massenmord handle, sie lief in ihrer Not zum Gemeindevorstand, um von diesem Hilfe zu erlangen. Man versuchte zunächst, den Erkranken Milch durch die kramphast geschlossenen Zähne einzuführen. Endlich erschien der Arzt. Es gelang ihm, den Vater soweit wiederherzustellen, daß er am nächsten Tag seiner Arbeit nachgehen konnte. Auch die Kinder befanden sich auf dem Wege der Besserung.

Am Donnerstag nachmittag schoß sich in selbstmörderischer Absicht, der beim Chemnitzer Bauverein angestellte Dachhalter Stein eine Kugel in die Brust. Er wurde noch lebend ins Krankenhaus gebracht, starb aber am andern Morgen.

Mit einem Mißklang innerhalb der städtischen Kollegien ist man in Marienberg in das neue Jahr eingetreten. In der letzten Sitzung der Stadtverordneten

Hermelin.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen überfetzt von Leo van Heemstede.
28] (Nachdruck verboten.)

Ein kleiner, brauner, lakengeschmeidiger Seran war unter den Tisch getreten und schien seiner Tante auf den zart beschuhten Fuß getreten zu haben; denn plötzlich zogen sich Koronas Augenbrauen brohend zusammen, und ihr Mund nahm einen zornigen Ausdruck an; mit einem Ruck zog sie das Kerlchen unter dem Tisch hervor und gab ihm eine Ohrfeige, daß er drei Schritte zurücktaumelte. „Nun wird es zu toll“, rief sie, „fort mit den Kindern in die Nebengebäude! Istesol! Schaffe uns die Spezialelmacher vom Dalse, daß wir uns endlich verstehen können.“

„Ein weiser Befehl!“ brummte Aufveven, „wenn man selbst nur einmal die Last erfährt.“

„Kassian!“ rief Tutie Guilleaume, aus ihrem Schankelstuhl sich erhebend und den geschlagenen Knaben tröstend. „Kassian, mana sa sint, njo?“ (Wo tut es weh, Karlchen.)

Koronas Zorn war noch nicht verdrängt. „Tutie, laß die Komödie fahren“, rief sie ihr zu, „wenn das junge Volk so unterdrückt wird und in allen Dingen seinen Willen bekommt, wird es hier eine Kolonie von Spitzhüben und Schurken.“ (Hermelin 23. Nr. 7.)

Zufällig begegnete ihr zorniger Blick den lachenden Augen van Hagens, der sich auf die Lippen biß, um das verräterische Lachen zu unterdrücken. Sie sah ihn scharf an, aber der spöttische Ausdruck steigerte sich noch, so daß sie fragte: „Warum lachen Sie?“

„Weil ein Gewitter mich immer belustigt.“

„Kurrang abjar!“ (Ungehobelt!) murmelte sie zwischen den Lippen, und wiederholte ihren Befehl an Istesol, die genug zu tun hatte, um die widerwertigen Kinder aus der Galerie zu entfernen.

„Wie glücklich, daß wir keine Kinder haben“, flüsterte Bortias seiner Frau zu, indem er über ihre dunklen schwarzen Haare fuhr, man hat genug davon, wenn man es nur ansehen braucht.“

Sie lächelte mehr oder weniger wehmützig. — „Ich könnte nicht leiden, daß Korona sie schlägt“, sagte sie laut.

„Ich ebenfowenig.“

Sie streckte ihm eine Rosenknospe in das Knopfloch, wofür er sie zärtlich belobte.

„Laß Deine Tändeleien, Kitty, oder tue es lieber wo anders“, schalt Korona, „ich habe hier schon Kerger genug.“

Mit Vergnügen, Schwester stor! Wir wollen dem verstorbenen Intendanten Deiner Seele keine weiteren Dissonanzen erklingen. Herr Thoren, Sie wollten die Pferde ja sehen. Bis gleich, Violetta-mia!“

So leerte sich die Galerie allmählich und Korona sagte ruhiger: „So, nun können wir wenigstens aufatmen. Du kannst hier alles finden. Vaigen, Schäler, Schimpfen, Schreien, Fausenzen. Wenn ich keine Ordnung hielte, wie würde es dann gehen? Ich finde den Gast von Papa sehr impertinent. Wir ins Gesicht zu lachen!“

„Er hat nur halb gelacht, Kor!“ rief Margo.

„Bist Du noch hier? Du hast hier nichts zu schaffen.“

„Jawohl, ich will bei Hermelin bleiben. Sie hat gewiß schöne Sachen aus Holland mitgebracht. Wann kommen Deine Koffer?“

„Istesol, muß Margo nicht Klavier spielen?“

„Gewiß, Fräulein de Seran, sobald das Frühstück abgelaufen ist.“

„Wir sind fertig. Sarko kann abtragen.“

„Aber Herr Konrad!“

„Dann muß er nur auf seine Zeit passen. Wollen wir ein wenig nuscheln, Hermelin? Wirklich! der Name paßt vorzüglich für Dich.“

„Ich dachte, daß Margo spielen sollte.“

„Ja, im Schulzimmer; — mein Instrument darf das Ding nicht berühren.“

„Aber muß ich mich nicht fertig machen?“

„Dein Mann ist nirgends zu finden. Ein solcher Bräutigam ist mir noch nicht vorgekommen!“

Elftes Kapitel.

In diesem Augenblick erschien der vermählte Bräutigam auf der Treppe, die den Garten mit der Galerie verband. Er sah jetzt ganz anders aus als gestern; der finstere Ausdruck seiner Augen war verschwunden, sie lagen tief in ihren finsternen Höhlen, er war leidenschaftlich, und ein matter Zug zeichnete sich um seine Lippen.

„Konrad, wo bist Du doch geblieben?“ fragte Hermelin, ihm umbehangen entgegenkommend.

„Guten Morgen“, fogte er kurz, ohne Hand oder Fuß, die Arme auf dem Rücken gekrenzt.

Aufveven hatte sich aufgerichtet und sah ihren spöttisch zu. Korona legte den Arm um Hermelins Schultern und küßte sie mit einer Heftigkeit, die von ihrer inneren Erregung nur zu deutlich Zeugnis ablegte.

„Du mußt es Dir nicht zu Herzen nehmen, was der dumme Junge tut oder sagt, er verdient nicht, die Spitze Deines kleinen Fingers zu fassen.“

„Korona“, sagte Hermelin sanft, aber entschieden, „wir sind Mann und Frau! Alles, was Du von ihm sagst, gilt auch mir. Ich will es nicht hören.“

Erstaunt sah Korona sie an, es war ihr, als wenn mit der neu Angekommenen sich ein neues Element in ihr Leben gemengt hätte, als wenn die Zeit ihrer unbegrenzten Herrschaft bald ihr Ende erreichen würde.

Konrad schien auf die Worte nicht zu achten; seiner Frau und seiner Schwester den Rücken kehrend, trank er in kleinen Zügen die von Istesol ihm vorgelegte Tasse Kaffee aus und schling beharrlich alles andere aus, was sie ihm anbot.

(Fortsetzung folgt.)

im Jahr 1907 war beschlossen worden, die Entscheidung der Oberbehörde darüber herbeizuführen, ob die Stadtverordneten bei Aufstellung einer Schulordnung ein Mitschließungsrecht haben oder nicht, und ob das Lehrerkollegium hierzu gehört werden kann. Die Königl. Bezirks-Schulinspektion hat sich auf den Standpunkt des Stadtrats gestellt, daß die Stadtverordneten kein Mitschließungsrecht in Schulangelegenheiten haben, da nach den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen für den Erlaß der Schulordnung nur der Stadtrat als Vertreter der Schulbehörde zuständig sei. In der ersten diesjährigen Sitzung wurde beschlossen, die Entscheidung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts in dieser Frage herbeizuführen, da eine Klärung dieser Angelegenheit nur leibhaftig begründet werden würde.

In Neustädte! hat eine Witwe ihre 10 Jahre alte ansehnliche Tochter so in Gefahr gebracht, daß durch Veruntreuung der Schule die Polizei einschreiten mußte, die das Kind in andere Erziehung gab. Die Mutter soll das Kind mit einer Kohlenchaufel verlegt haben.

Gefängnis oder Irrenanstalt?

Herr Prof. Dr. Aschaffenburg aus Köln a. Rh. sprach in dem fast vollbesetzten großen Saale des Vereinshauses in der Gesehstiftung am letzten Sonnabend über dieses unser ganzes Volk interessierendes Thema. In den Augen der Laien gilt das Gefängnis als der Typus der Strafe. Die Irrenanstalt aber stellt in den Augen der Laien den Typus dar, in dem sich die Schutzmaßregeln kennzeichnen, die notwendig sind, um die Gesellschaft zu schützen gegen solche, die wegen Erkrankung der Seele etwas Strafwürdiges begangen. Beides sind die Extreme der Bestrafungsmethoden. Besser ließe sich die Sache vielleicht ausdrücken durch die Worte: Strafe oder Behandlung. Soll sich die Gesellschaft gegen die Rechtsbrecher schützen durch Strafe, oder soll in Zukunft der Irrenarzt den Richter ersetzen? Will man sich darüber klar werden, was in dieser Richtung zu geschehen hat, muß man davon ausgehen, wie jetzt das Verbrechen bekämpft wird, und in welchem Zusammenhang seelische Störungen mit dem Verbrechen stehen. Daraus ergibt sich dann, was in Zukunft werden soll. Ein Verbrechen ist eine Verletzung der im Interesse der Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung auferlegten Pflichten. Offenbar ist der Begriff des Verbrechens etwas sehr Dehnbares und Wandelbares. Oft braucht man sich nur über die Landesgrenze zu begeben, und eine Handlung hört auf, ein Verbrechen zu sein. Manchmal ist das Bedürfnis nach einer Strafe vorhanden, ohne daß eine verhängt werden kann, weil der Gesetzgeber einfach nicht daran gedacht hat. Ist jemand eines Verbrechens überführt, dann soll der Richter ihm eine gerechte Strafe zumessen. Was soll aber vergolten werden, die Tat oder die Gesinnung des Täters, was geschah oder was geschehen sollte? Unsere Rechtsprechung berücksichtigt zweifellos in zu großem Maß die Tat, der Richter beurteilt die Tat meist nach ihrem Erfolge. Psychologisch sind die Handlungen aber ganz gleich. Bei Mordfall wird die Strafe höher bemessen. Wenn ein Verbrecher wegen mehrerer Straftaten an verschiedenen Tagen nacheinander abgeurteilt wird, ehe er eine Strafe angetreten, so trifft ihn nicht eine erhöhte Strafe, sondern eine kleinere; er erhält, wie ein italienischer Rechtsgelehrter sagt, gewissermaßen Rabatt bei Mehrbezug. Dem Rechtsbewußtsein widerspricht die Verjährung. Mit der Verurteilung eines bestraften Verbrechens bei Wohlverhalten hat man namentlich in Süddeutschland gute Erfahrungen gemacht. Die Korrekturenhaft ist nicht eine Strafe, sondern eine Verwaltungsmaßregel für Bettler, Landstreicher und Dirnen. Diese empfinden das aber als harte Strafe. Sie wandern auf Jahre ins Arbeitshaus, während ein Sittlichkeitsverbrecher mit einigen Monaten wegzukommt. Die milderen Umstände sind dazu da, damit alles berücksichtigt werden kann, was zu Gunsten des Rechtsbrechers spricht. Bei der Strafbemessung muß auch die Persönlichkeit gewürdigt

werden, besonders die der Jugendlichen, oder ob der Verbrecher taubstumm oder der Geisteskrankheit verdächtig ist. Aber noch andere Faktoren kommen bei der Berücksichtigung der Persönlichkeit in Frage, namentlich das Milieu, in dem ein Verbrecher aufgewachsen und seine mangelhafte Erziehung, ferner sein Leben; man denke nur an einen Alkoholiker. Als langjähriger Gefängnisarzt hat Redner viel Erfahrungen gesammelt. Er erklärt auch, daß die Durchschnittsintelligenz der Verbrecher im Gefängnis weit unter dem Niveau der ersten, die außer dem Gefängnis sind. Im Augenblicke der Beurteilung soll nun der Richter alles das berücksichtigen. Die Strafe soll dem Verbrecher proportional sein. Es gibt aber keine zahlengemäßen Proportionen zwischen Verbrecher und Verhängung einer Strafe und Vergeltung und Strafe andererseits. Niemals wird ferner bei Beurteilungen die Wirkung der Strafe berücksichtigt. Man denke nur an einen Beamten, der wegen eines Vergehens sein Amt verliert und ins Gefängnis wandert, und an den Gewohnheitsverbrecher, der lieber gleich ins Zuchthaus, und nicht erst ins Gefängnis wandert. Wir stehen vor unhaltbaren Zuständen, die nach Abänderung schreien. Was hat nun der Irrenarzt mit diesen Fragen zu tun? Da drängt sich uns der Name Lombroso auf, der da sagt, daß ein Drittel der Verbrecher mit Eigenschaften geboren ist, die sie unfehlbar zum Verbrecher machen müssen. Er geht aber bei seinen Behauptungen in allen Punkten zu weit. Wir dürfen nicht sagen, die Eigenschaften sind so, daß der betreffende Mensch zum Verbrecher werden muß, sondern nur so, daß er es unter den heutigen Verhältnissen werden muß. Ich sage, wenn die Verhältnisse geändert werden, wird mancher aufhören, ein Verbrecher zu sein. Wenn nun gesagt wird, daß die zum Verbrecher geborenen Menschen abnorm sind, so hat dies das Mißverständnis veranlaßt, daß alle Verbrecher geisteskrank und unzurechnungsfähig seien. Kein namhafter Psychiater möchte alle Gewohnheitsverbrecher für Geisteskrane erklären. Unser deutsches Gesetz zieht eine haarscharfe Grenze zwischen zurechnungsfähig und unzurechnungsfähig. Das läßt sich aber im Leben nicht abgrenzen. Da hat sich der Begriff der verminderten Zurechnungsfähigkeit herausgebildet, der dem Juristen ein Dorn im Auge ist. Ein Mensch kann abnorm, aber doch zurechnungsfähig sein. Abnorm ist es, wenn ein Mensch übermäßig groß ist, doch ist das nicht krankhaft. Abnormalität kann aber auch eine krankhafte Entartung sein. Abnorm ist der, dessen Wille dauernd unerschütterbar ist. Warum werden so viele Leute immer wieder rückfällig? Ich behaupte, weil ihre Eigenschaften nicht ausreichen, den Kampf des Lebens unter den heutigen Bedingungen zu bestehen. Die meisten Verbrecher sind für das soziale Leben untauglich. Daraus müssen wir unsere Schlussfolgerungen ziehen. In Amerika scheidet man den im sozialen Sinne unheilbaren Verbrecher aus, man läßt ihn nicht immer wieder auf die Menschheit los, während wir das täglich tun. Wir müssen den Verbrecher loslassen, wenn seine Strafzeit um ist, um ihm Zeit zu geben, daß er sich eine neue Strafe verdient. Wendet sich in Amerika im Laufe der Jahre ein festgehaltener Verbrecher, dann entläßt man ihn, aber nur in seltenen Fällen. Man hat bei uns in Deutschland deshalb eine Sicherheitshaft gewünscht. Wenn heute ein Verbrecher ins Gefängnis kommt, weiß er die Zeit seiner Entlassung, ob er sich gut oder schlecht führt. Anders wäre es, wenn die Führung des Verbrechers ausschlaggebend wäre für seine Entlassung; daß also der, der sich nicht bessert, in dem Gefängnis bleiben muß, damit die Gesellschaft geschützt wird. England versteht sich ganz besonders gut auf die Behandlung der jugendlichen Verbrecher. Diese kommen ganz anders heraus, als sie bei Eintritt der Strafe waren. Man hat mit den Taugenichtsen von London die besten Erfolge erzielt, namentlich mit der Erziehung zur Landwirtschaft. Bei uns ist die bedingte Verwahrung bei Wohlverhalten auch eine Erziehungsmethode. Wohl wird es uns bei allen Maßnahmen nicht gelingen, aus dem Verbrecher einen ganz anderen Menschen zu machen, das ist bei vielen Verbrechern schon wegen

der mangelnden Intelligenz unmöglich, wir werden aber froh sein, wenn es uns gelingt, einen Teil dieser Menschen praktisch brauchbar zu machen, daß sie den Frieden anderer nicht stören. Wir müssen unser neues Strafgesetz aufbauen auf Prinzipien, die nicht zur Tendenz haben, zu entgelten, was wir nicht abmessen können. Zuchthaus oder Irrenanstalt? Keines von beiden in dem heutigen Sinne, sondern Zuchthaus, in dem das Erziehen an erste Stelle tritt, als Irrenanstalten und Trinkerheilstätten große Güter, wo unter Beihilfe eines Arztes mehr die Persönlichkeit des Einzelnen berücksichtigt wird. Die Psychiater werden jeden Verbrecher der geeigneten Anstalt überweisen. Wenn wir die Verbrecher richtig beurteilen, dann werden wir auch eher instande sein, die richtigen Gegenmittel zu finden, aber niemals wird es sich darum handeln, daß der Irrenarzt den Richter ersetze. Reicher Beifall seitens der überaus zahlreichen Zuhörerschaft aus den verschiedensten Stände lohnte den Redner für seine Ausführungen. (Z.)

Kurze Chronik.

Am Marterspahl. Bei den St. Pauli-Bandungsbrücken in Hamburg spritzte am Sonnabend nachmittags etwa 12 bis 15 Schulknaben als Indianer erditterte Kämpfe gegen die „Blasgeschiet“. Hierbei wurde der sechsjährige Emil Gilmann, Sohn eines Getreidekontrollieurs, von den in der Mehrzahl befindlichen Indianern gefangen genommen und nun nach allen Regeln der Kunst mit dem Kopfe nach unten an den „Marterspahl“ gebunden, den das Gelände der nach den neuen Bandungsanlagen führenden Straße vorstellte. Der unglückliche Gefangene wurde eine Zeitlang geschlagen und gepeinigt; wenn er schreien wollte, hielten ihm die Indianer den Mund zu. Schließlich trat ihm Schaum vor den Mund und er verlor das Bewußtsein. Nun nahmen die Indianer Reißaus, da sie den Spiegelgefächten für tot hielten. Straßengänger wurden schließlich aufmerksam und befreiten den unglücklichen, der erst nach längeren Bemühungen eines herbeigeholten Arztes wieder zur Besinnung gebracht werden konnte.

Verstümmelt. In Rosenort (Wesfpr.) wurde ein Dienstmädchen, das damit beschäftigt war, Futterrüben aus der Miete einzubringen, verstümmelt. Ehe man das Mädchen aus den Erdmassen hervorziehen konnte, war der Tod eingetreten.

Von Wölfen zerrissen. In der Nähe der Gemeinde Nagh-stallo der Nyegghaza (Uganda) stieß auf der Landstraße eine Genbamertroupe auf menschliche Beikente, darunter die in den Stiefeln steckenden abgenagten Unterschenkel eines Mannes. Aus den unter den zerfetzten Kleidungsstücken vorgefundene Papiere konnte festgestellt werden, daß sie von einem Schneidergelübten namens Josef Gordath herrühren. Der unglückliche ist von Wölfen überfallen und in Stücke gerissen worden.

Im Kattegat gesunken. Während eines Schneesturms ist im Kattegat der Dreimastbooter „Nordenskjöld“ aus Halmstad untergegangen. Die aus zehn Mann bestehende Besatzung ist wahrscheinlich ertrunken.

Großer Fischzug. Ein Gekörnter Fischer fing vor kurzem in der streiter Außensjörde in seiner Waade einen Zug von etwa 130000 Herminen und 100000 Sprotten. Nach Abzug von 2000 Mark für die Waade hat der Fischer mit dem einen Zuge einen Verdienst von 1700 Mark erzielt.

Eine gewaltige Felsensprengung fand, wie uns aus Billu gemeldet wird, vorige Woche an dem sogenannten „Sellingberg“ nördl. Vilim statt. Die Sprengung geschah zum Zwecke der Schottergewinnung für Bahnbauten und wurde mittels einer in einem einzigen Stollen eingemauerten Ladung von 400 Kilogramm Dynamit ausgeführt. Die von einem unterirdischen Rollen begleitete Explosion brachte den Felsen in einer Ausdehnung von 25 m Höhe, 20 m Breite und durchschnittlich 4 m Tiefe zum Niedergang. Man dürfte über 3000 kbm Gestein gewonnen haben. Weitere noch größere Sprengungen werden folgen.

Hermelin.

Nötkan von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersezt von Leo van Heemstede. (Nachdruck verboten.)

Hermine ging auf ihr Zimmer, legte ihren Schmuck ab und griff zu Hut und Mantel, wie sie es in Holland gewohnt war; selbst ihre Handschuhe zog sie an und wunderte sich selbst über ihre Ruhe und Gleichgültigkeit.

„Dart ich eintreten?“ fragte eine laute, freundliche Stimme, und Kittys amütiges Köpfchen tauchte über einem schönen Bulett auf, das sie in der Hand trug.

„Ich hoffe, daß Du glücklich werden wirst, Hermine“, sagte sie, „so glücklich wie wir, Konrad ist sehr gut, er ist mein Lieblingsbruder, aber Kor weiß ihn nicht richtig zu behandeln.“

„Das ist auch nicht nötig, liebe Kitty, wenn ich es nur kann.“ (Hermelin 24. Nr. 7.)

„Das wird wohl kommen mit der Zeit.“

„Mit der Zeit!“ wiederholte Hermine mechanisch. Sie hatte es sich anders vorgestellt.

„Ich werde die Blumen in den Wagen bringen lassen, nicht wahr, Hermine? Ich habe sie selbst mit Jose gepflückt heute früh.“

„Liebe Kitty, ich danke Dir!“ Hermine lächelte sie herzlich, während ihre Augen feucht wurden.

Sie traten aus dem Zimmer und beneueten Korona, die nur halb zufrieden schien, Kitty in Hermelins Gesellschaft zu sehen.

„Du mußt nicht sagen, daß ich bei Dir im Zimmer war“, flüsterte Kitty.

„Warum nicht?“

„Sonn wird sie böse.“

„Sie hat doch keinen Grund dazu.“

„O, sie will Dich ganz für sich allein haben und kann nicht sehen, wenn wir uns um Dich bemühen.“

„Es ist ja, als wenn ich mit ihr verheiratet wäre.“ Kitty lachte, und es war, als wenn sie sagen wollte, daß dem wohl so sein könne.

„Der Wagen ist vorgefahren, Hermelin“, sagte Korona ziemlich still, und dann zu Kitty: „Du verdirbst die ganze Nacht im Hause mit Delnen dummen Blumen.“

„Ich bin fertig, wo ist Konrad?“ fragte Hermine ruhig.

„In der Bordergalerie, die ganze Kolonie ist schon versammelt. Papa ist so betrüblich gewesen, ins Feld zu gehen; ich hätte es auch getan, wenn ich mich nicht verchlatsen hätte. Kannst Du reiten, Hermelin?“

„Ich habe es wenigstens gelernt.“

„Derrlich! Dann werden wir zusammen prächtige Ausflüge machen. Früher war Kitty meine treue Begleiterin, aber jetzt will der einfältige Josef es nicht mehr haben.“

Eine grenzenlose Betrachtung sprach aus dem Wort, womit sie sich befaßte, daß ein Mann seiner Frau etwas verbot, was ihr, Korona, angenehm war.

Sie kamen in die Bordergalerie, wo Klein und Grob versammelt war; Konrad stand neben einem halbwüchsigen Knaben vor dem Wagen, der mit vier feurigen Mäulen, die ungeduldig im Kiesel sand scharrten, gespannt war.

„Ungeändiger als der Bräutigam“, grüßte Antweeen. „ne wahre Schande, es ist ein prächtiges Weibchen, viel zu gut für den Lummel.“

Thoren van Hagen war auch da, und als Hermine sich geduldig von allen lassen und die Hand drücken ließ, nahm er sich ebenfalls und nahm ihre kleine Hand zwischen seine Hände. „Mut, Hermelin, Mut!“ flüsterte er ihr herzlich zu.

„Glaubst Du, daß ich ihn nötig haben werde?“ fragte sie mit einem wehmütigen Blick!“

„Ja, aber Dein Vater wacht über Dir!“

„Ich danke Dir“, entgegnete sie einfach. Vortias hat ihr in den Wagen, der von Kittys Blumen duftete, ihre Hand warf sich ihrem Bruder um den Hals; „Sie ist so lieb, Konrad, sei doch gut für sie!“ flüchelte sie leise.

Mit brüster Bewegung machte Konrad sich aus den Armen seiner Schwester los und dann alles übersehend rief er kurzweg: „Adieu!“

„Gute Reise, gute Reise, Tag Konrad, Tag Hermine!“ riefen alle, und Hermine winkte ihnen mit der Hand und ihrem Lächeln; Konrad aber lehnte sich zurück im Wagen, ohne umzuschauen.

„Da fahren sie hin im Hochzeitskahn“, sagte Guitlaume trocken.

„Das Stimmen beginnt“, meinte Vortias, „das kostet immer Mühe, und hier mehr als je.“

„Konrad ist ein Windbeutel, ein Dummkopf“, behauptete Antweeen.

Thoren van Hagen stand ernst und traurig da. „So muß seine Mutter ausgesprochen haben, als sie ihn zum letzten Male küßte“, flüchelte dann die alte, treue Mägde zu lägen, die ihn erogen hatte.

„Warum sind Sie so still, Herr van Hagen? Beneiden Sie Konrad?“ fragte eine spöttische Stimme.

„Nein, Fräulein de Geran, ich danke nicht an den Bräutigam, sondern an ein Mädchen, das reich an Illusionen ihr Vaterland verließ und hier nichts findet, als Enttäuschung und Mißtrauen.“

„Meinen Sie Hermine? Was fehlt ihr?“

„Das einzige, was sie verlangt, die Liebe ihres Mannes.“

„Liebe? Sie kommen frisch aus Europa und glauben noch daran?“

„Wird der Artikel denn nicht aus Europa importiert?“ fragte er lachend.

„Wir kennen ihn wenigstens hier nicht, Hermine wird von mir wie eine Schwester empfangen und wie eine Freundin bewillkommen; in Europa hatte sie nichts als die Wahl zwischen Dienbarkeit und Quackader. Sie ist verheiratet, reich . . .“

„Und ihr Mann behandelt sie mit so großer Gleichgültigkeit. Wer weiß, was ihr noch beortelt!“ (Fortf. folgt.)